

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 280.

Elbing, den 29. November.

1892.

Aus zwei Kreisen.

Preisgekrönter Roman (Warsch. Courier)

von
Anatol Krzyżanowski.

Autorisirte Uebersetzung

von
Dr. Heinrich Ruhe.

23)

Nachdruck verboten.

„Uebermuth oder die Stimme des Herzens, beides bringt nur immer Unglück,“ flüsterte der Alte, während er dem jungen Mädchen mit bewölktter Stirne nachschaute.

Dann wandte er sich hastig an seinen Sohn, und indem er diesem tief in die Augen blickte, fügte er mit rauher Stimme laut hinzu: „Jerzy, was sollte eben diese Szene bedeuten? Machtst Du Scherz, dann beleidigst Du Fräulein Dpolka, war es jedoch Ernst, dann steht es um so schlimmer für Dich; denn Du beschimpfst und erniedrigst Dich selber. Jedensfalls berührte es mich schon schmerzlich, die Vermessenheit eines Hochmuthsnarren mit ansehen zu müssen, und ich erkläre Dir ganz offen, daß ich Dich im Wiederholungsfall auf immer aus meinem Hause verbannen würde.“

Die untergehende Sonne warf ein blutrothes Licht über die männlich schönen Züge des jungen Kotwicz.

„Man braucht nicht gleich alles schlimmer zu machen, als es ist, auch ist es nicht nötig, mir mein Todesurtheil zu verkünden, da ich auch so . . .“

„Ich erinnere Dich nur . . .“

„Ja, Du erinnerst mich daran, daß ich mein Herz wie ein Stück Leinwand zerreißen soll, um alle edleren Gefühle darin zu ersticken, und dennoch verboteest Du mir vor kurzer Zeit, von Dpol fern zu bleiben.“

„Elenkes, schwaches Herz, welches statt zu verhärten, nur das Feuer nährt und alles an sich zu reißen sucht, wenn es auch verboten ist!“ rief der Greis schmerzbewegt.

„Jerzy, heute verbiete ich Dir nicht mehr, Dpol zu meiden, nein, Du kannst Dich zurückziehen, ich erlaube es Dir! Ich will nicht, daß die Leute sagen, ich hätte sie deshalb beschützt und beschirmt, um später meinen Nutzen daraus

zu ziehen, ich will nicht, daß sich mein graues Haar, welches ich bislang in Ehren inmitten des Volkes hoch getragen habe, schambedeckt und schuldbewußt beugen müßte, wenn man mich beschuldigte, ich hätte mich wie ein Löwe heutzutage auf ein schönes Lamm gestürzt!“

„Vater, Vater!“ schrie der junge Mann auf. Die schwere, verarbeitete Hand des Greises legte sich wuchtig auf den Arm des jungen Mannes.

„Ich erlaube Dir nicht nur nicht solche Szenen,“ sagte er mit ernster Stimme, „nein, ich verbiete Dir dieselben auf's strengste. Hörst Du, Jerzy, ich verbiete sie Dir!“

Aus seinen Augen, welche buschige Brauen beschatteten, leuchtete unbeugsame Willenskraft, die seiner Natur eigen war — der Stolz des Dorfpatriarchen, den er als heiliges Vermächtniß von seinen Eltern überkommen hatte.

„Ha, ha, ha,“ rief Terentia, in das Zimmer tretend, mit silberhellem Lachen, „ha, ha, ha, eine Theaterverstellung in der Speisekammer! Das Töpfchen mit Erdbeeren hält den Pfaffen eine Predigt, die gleich Ruinen zusammenschrumphen und demüthig zuhören. Ha, ha, ha, wenn Sie nur sehen könnten, meine Herren, wie komisch Sie ausschauen! Herr Kotwicz, die Linke mit dem Erdbeerentöpfchen bewaffnet, predigt Gottes Wort, und Herr Jerzy, zwischen zwei Fruchtschalen eingeklemmt, läßt seinen Kopf sinken und macht ein Gesicht, als könne er nur „memento mori“ (Bedenke, daß Du stirbst!) sprechen. Und unterdessen sitzen wir Frauen da und warten. Nein, diese Männer sind doch zu gar nichts zu gebrauchen! Großvater, kommen Sie doch schnell, sonst frieren dieselben bei Ihrem sauren Gesichte noch ein!“

Schnell nahm sie den alten Kotwicz bei der Hand und zog ihn zu ihrer Mutter hin, dann erzählte sie alles und fing an die Bewegungen des Greises und die Leichenbittermiene des Jünglings nachzuahmen. Beim Anblick dieser komischen Nachahmung mußten die Herren unwillkürlich laut lachen, und der Zwischenfall, der einen solch tragischen Anfang genommen hatte, endete mit fröhlichem, lebhaftem Gelplauder.

„Warten Sie nur, Sie kleiner Schelm!“ sagte der alte Kotwicz nach einer Weile. „Sie können ja anderen ganz prächtig die bösen Launen und Grillen vertreiben, aber jetzt werde ich Ihnen einmal eine etwas schwierige Aufgabe

stellen, und wir wollen dann sehen, ob Ihr Köpfschen auch da Rath zu schaffen weiß."

"Um was handelt es sich denn?"

"Um eine höchst wichtige Angelegenheit, die ich Ihnen schon lange mittheilen wollte, meine Damen. Es werden nämlich Stimmen laut, daß Graf Morzki die Absicht hege, Orlow zu verkaufen."

"Davon habe ich ja noch kein Sterbenswörtchen gehört", erwiderte Frau Dpolska.

"Und dennoch beruht dieses Gerücht auf Wahrheit. Eigens zu diesem Zwecke brachte Graf Morzki den Baron von Krutzenberg mit, der in den letzten Tagen das ganze Besitzthum ausführlich in Augenschein genommen hat. Fern sei es von mir, dem Herrn Bankier zu nahe zu treten; denn ich kenne ihn ja gar nicht, und man behauptet allgemein, er wäre ein sehr gebildeter, feiner Mann. Allein in keinem Falle verleugnet er seine jüdische Abstammung; hier kehrt er den Edelmann heraus, und dort präsentirt er bereits die quittirten Rechnungen. Die Ehre dieser Leute besteht ja nur darin, das Vermögen, welches Andere vergeuden, aufzuspeichern und nahezu alles an sich zu reißen, um dann später hohe Prozente erpressen zu können, doch Opferfreudigkeit geht diesen Herrschaften vollständig ab. Sollte deshalb Krutzenberg wirklich Orlow bekommen, so würde daraus, fürchte ich, für die ganze Gegend ein großer Schaden erwachsen."

"Nun, vielleicht kauft er Orlow auch nicht," meinte Terenia.

"Desto schlimmer, da Graf Morzki alsdann sein Gut an einen anderen Juden oder an einen Deutschen oder an irgend einen beliebigen Indus-trieritter verkaufen würde. Solchen Menschen, die, wie Ihr Onkel, sich um nichts kümmern, als um das eigene liebe „Ich“, ist nichts heilig, und dennoch wäre es wünschenswerth, daß das Gut in polnischen Händen bliebe."

"Was giebt's da zu machen!"

"Ich wollte Sie deshalb um Rath fragen. Graf Morzki hat so viele Sünden und so viele leichtsinnige Streiche auf dem Gewissen, er hat so viele Zeit und so viel Geld vergeudet, daß es einer vernünftigen und braven Person bedarf, um die Folgen dieser Sünden ein wenig abzuschwächen."

"Ich verstehe Ihren Gedankengang nicht so recht, Herr Kotwicz," bemerkte Frau Dpolska.

"Und dennoch verhält sich die Sache ganz einfach. Die Lehren und die Bemühungen des alten Staszicz wollten vor allem verhindern, daß ein fremdes Element sich in unsere Gesellschaft eindränge. Wenn ich in der Lage wäre, so würde ich niemals zugeben, daß das gerade inmitten all unserer Güter gelegene Orlow fremden Händen überliefert würde. Wäre Graf Morzki einsichtsvoll und ließe sich den Betrag für Orlow ratenweise auszahlen, während der Rest der Verkaufssumme als Hypothek auf dem Gute verbliebe, dann könnte

schon Rath geschafft werden. Allein der Mensch besitzt ja weder Verstand noch Ehre und Pflichtgefühl, und so sollte denn alles, was der Schwetz und die Arbeit unserer hiesigen Bauern zu Stande gebracht haben, am Kartentisch und auf den Rennplätzen verpraßt werden! Könnte er von dem Reichthum, welchen er mit vollen Händen zum Fenster hinauswirft, nicht die Brosamen wenigstens dem Volke zugute kommen lassen? War es nicht eine himmelschreiende Sünde, für Tausend Rubel aus London ein Reitpferd kommen zu lassen, welches am folgenden Tage bereits verendet! Diese Sünde schreit allein schon zum Himmel um Rache. Wie viele Menschen hätte er doch mit diesem Gelde glücklich machen können!"

"Das sind ja alles ganz schöne Gedanken, allein wie soll man sie ausführen!" rief Fräulein Terenia.

"In diesem Falle appellire ich nur an Sie helfen Sie dem Grafen Morzki ein wenig! Selbst der schlechteste Mensch hat Augenblicke, in denen er sich mit guten Vorsätzen trägt. Der Graf hat sich an Ihnen schwer versündigt, und wer weiß, ob ihn die Erinnerung daran nicht Ihrer Bitte zugänglich macht! Bitten schöner Frauen haben ja noch immer überall Erhöhung gefunden. Schauen Sie, welch' ein erhabenes Ziel Sie sich da stecken!" fuhr der Alte lebhaft fort, während Terenia's Augen leuchteten. "Ihre Frau Mama wird Sie gewiß gern dabei unterstützen, und dann retten Sie doch vielleicht dieses herrliche Stückchen Erde vor fremder Okkupation. Wie viele Menschen werden Sie dadurch zum Wohlstand verhelfen, in wie viele Herzen den Samen der Aufklärung und der Heimathliebe streuen! Versuchen Sie es nur, mein Täubchen! Möglicherweise treffen Sie einen glücklichen Augenblick und erwecken in dem Herzen dieses Egoisten das schlummernde Ehrgefühl."

Mit andächtig gefalteten Händen saß Terenia da, als wäre sie von der Hobeit ihrer Mission durchdrungen, und lauschte athemlos den Worten des alten Kotwicz, während der Gedanke, daß diese Mission sie dem Grafen Morzki näher führen könnte, Jerzy's Herz blutig zersfleischte.

"Der Grund läßt sich hören", sagte er sarkastisch. "Ein verliebter Löwe duldet es ja sogar, daß man ihm seine Krallen abschneidet."

Hierauf erhob er sich und entfernte sich unter dem Vorwande, er wolle sich eine Zigarette anzünden.

"Ich meine, Herr Kotwicz", begann Terenia, welche jene böshafte Worte wie mit kaltem Wasser übergossen, "ich meine, Sie würden die Sache dem Grafen am besten auseinandersetzen können."

"Ich? O nein . . . Es giebt einen Grund, der mich wünschen läßt, den Menschen gar nicht zu Gesicht zu bekommen."

"Aha, sehen Sie? Wenn Sie sich zurück-

ziehen, woher sollte ich da den Muth nehmen?"

Der Alte schaute das schöne junge Mädchen eine Weile tieftraurig an, dann antwortete er:

„Sie verlangen eine Aufklärung? Gut, Sie sollen sie haben. . . Ich will Ihnen sagen, weshalb ich dem Grafen Morzki ausweiche, und wenn Sie mich angehört haben, dann werden Sie überzeugt sein, daß ich dem Grafen Eustache Morzki, abgesehen von seinen übrigen Thorheiten und Mißthaten, um einer blutigen Frevelthat willen, welche er wider mich beging, verachten und hassen muß. Sie kannten doch meine Gattin?“ fragte er Frau Opolska. „Sie war hübsch und jung, eine Bekehrin, sie gab ihre Stellung auf und verließ ihre gewohnten Kreise, um am Traualtare dem Bauern Potwicz die Hand zum Bunde für das Leben zu reichen, Potwicz, den sie trotz seines grauen Bauernrockes herzlich lieb hatte. Zwei enthusiastische Naturen, die höheren Zielen zustrebten, mußten sich einander nähern und — das war unausbleiblich — für das ganze Dasein sich verbinden. Wir waren wunderliche Glückliche; unser Glück glich den Tollheben der Idealisten, welche den Reichthum verschmähen. Aber wie es schien, wollte mich Gott für meine Selbstsucht bestrafen. Meine zarte, wunderbare schöne Zofia erkrankte an einem unheilbaren Brustleiden, welches nur in den seltensten Fällen sein Opfer frei giebt. Fast wahnsinnig vor Schmerz und Gram ließ ich kein Mittel unversucht, meinem armen Weibe zu helfen, dasselbe zu retten.“

„Fast zu der nämlichen Zeit wurde auch der alte Graf Morzki krank,“ fuhr der alte Potwicz fort. „Statt am Sterbebette seines Vaters zu sitzen, verbrachte sein Sohn fast den ganzen Tag in unserem Hause. Anfangs hatte ich nichts dagegen einzuwenden, denn er kam aus der großen, weiten Welt, konnte viel und schön erzählen, und vertrieb meiner armen, kranken Frau die Langeweile außs Beste. Später jedoch packte mich die Eiferjucht, die sich bereits längst in das Herz des alten Grafen eingeschlichen hatte. Endlich trat die langvorausgesehene Katastrophe im Schlosse ein; der Graf hauchte in meinen Armen seine Seele aus, nachdem er sich vergeblich nach seinem einzigen Kinde umgesehen hatte. Ich drückte ihm die Augen zu und eilte nach Hause, aber ach, seit dieser Minute sollte der Fluch auf meiner Hütte ruhen!“

Er hielt inne und holte mühsam Athem. „Als ich erschüttert und gebrochen die Thür unseres Wohnzimmers öffnete, spielte die Hölle vor mir ihr Trauerspiel. Auf dem Ruhesessel lag die Kranke mit einer ungewöhnlichen Röthe auf den Wangen, und neben ihr kniete Graf Eustache, hielt ihre Hände in den seinigen und bedeckte dieselben mit feurigen Küssen. Ich kehrte von der noch nicht erkalteten Leiche des alten Grafen zurück, und der Sohn machte in dem nämlichen Augenblicke, da sein Vater mit dem

Tode rang, meiner Gattin seine Liebeserklärung!“

Hellere Baute drangen aus der Brust des Alten, mit der Rechten bedeckte er seine Augen, während er die Linke gegen sein Herz presste, als fürchte er, es müsse zerspringen.

„Ich wurde heftig,“ fuhr er nach einer Weile tief erschüttert fort. „Die ungezügelter Natur, die ganze Wildheit des Bauernblutes brach hervor, und mit ihr hub die schrecklichste Stunde meines Lebens an. Morzki besaß damals alles, Titel, Rang, Güter, und die schöne, große Gotteswelt mit ihren Freuden und Zerstreungen, aber ich. . . ich besaß nur einen Schatz, und während ich mich bemühte, seinem todtkranken Vater das entfliehene Leben wenigstens auf Sekunden noch zurückhalten, stahl er mir, dem armen Bediensteten seines Hauses, meinen einzigen Schatz, mein höchstes Kleinod.“

„Der Glende!“ rief entrüstet Terenia.

Aber Potwicz hörte sie nicht.

„Ein glühendes Feuer brannte in meinen Atern,“ sprach er weiter mit verschleierter Stimme, „und die Wuth hatte mir den Verstand geraubt. Ich wußte nicht, nicht zu beherrschen, ich verstand es nicht, ihm wie ein zivilisirter Ehemann meine Visitenkarte zu überreichen und ihn auf Säbel oder Pistolen zu fordern, nein, ich verschaffte mir auf meine eigene, doch derbe Manier Satisfaction.“

Fortsetzung folgt.

Mannigfaltiges.

— **Eine unangenehme Gefängnisvisite.** Sehr übel ist es unlängst in San Franzisko dem obersten Leiter der sibirischen Gefängnisse, Wladimir Nikolajewetuk Rumin, ergangen. Rumin, der vor einiger Zeit eine Erholungsreise angetreten hatte, die ihn auch nach Kalifornien führte, wollte in San Franzisko als echter „Fachsimpler“ das große städtische Gefängniß besichtigen. Er wandte sich direkt an die Gefängnißbeamten, aber da seine Bitte wahrscheinlich falsch aufgefaßt wurde, wurde ihm ein abschlägiger Bescheid zu Theil. Rumin, der jedenfalls glaubte, daß er sich noch in Sibirien befände, wurde nun ungehalten und sagte den Beamten, nachdem er sich ihnen als Fachmann zu erkennen gegeben hatte, einige echt russische Grobheiten. Doch kaum waren ihm die harten Worte entfahren, als ihn auch schon vier handfeste Policemen am Kragen hatten und trotz seiner lebhaften Proteste in eine Zelle sperren, in der sich bereits einige Trunkenbolde und drei in ekelhafte Lumpen gehüllte Bagabonden befanden. Nun konnte Direktor Rumin die californischen Gefängnisse mit Muße auch von innen be-

sichtigen. Anstatt aber für diese ihm zu Theil gewordene Vergünstigung das Schicksal zu preisen, fing Numin an, in deutscher, französischer, moskowitzscher Sprache mit der ganzen bekannten und unbekanntem Welt zu hadern und jämmerlich zu fluchen und zu toben, daß man ihm schließlich die Zwangsjacke anlegte und ihn in eine sogenannte Gummizelle steckte. Hier saß er zwei Tage lang, bis endlich das Mißverständnis aufgeklärt wurde. Numin, der seiner Aussage nach im Gefängniß von den Wärtern mißhandelt und in brutaler Weise mit dem Kanttschu geprügelt worden ist, hat gegen die Polizei von San Franzisko Strafantrag gestellt. Vielleicht nimmt der unrecht behandelte Gefängnißleiter die vier Policemen, die ihn verhafteten, nach Sibirien mit.

— **Berlin in chinesischer Beleuchtung.** In dem in Kanton erscheinenden Blatte „So-at-sin“ hat ein hoher chinesischer Beamter die Eindrücke geschildert, welche er bei einem Besuche Berlins empfangen hat. „Das Gewühl in den Straßen“ — schreibt der bezopfte Beobachter u. a. — „ist nicht so groß wie bei uns. Aber in den Hauptstraßen giebt es eine große Zahl Wagen und auch solche auf Eisensträngen laufende und das macht einen bösen Lärm. Dafür sind die Menschen ruhig, während bei uns die Menschen den Straßenlärm verursachen. Das Schreien ist sogar von der Obrigkeit verboten. Bei den vielen Wagen, die auch alle sehr schnell fahren, habe ich mich oft über den Muth der sich dazwischen bewegenden Knaben und Mädchen gewundert, aber auch über die Hartherzigkeit der Eltern, die solches ruhig dulden. Man sagte mir denn auch, daß täglich Kinder überfahren werden. . . Soldaten sieht man wohl, aber nicht so viel, als man glauben sollte, da das Land ja drei Millionen haben soll. Von den Frauen haben einige unfre Tracht angenommen, indem sie einen, sogar zwei Zöpfe lang herunterhängen lassen, doch sind dies nur ganz junge Frauen, die solches thun. Abends sind die Straßen erleuchtet, niemand braucht eine Fackel, aber obwohl sich die Leute für sehr klug halten, thun sie doch mir Unverständliches. Anstatt die Straßen heller zu machen, damit, während die guten Menschen schlafen, die schlechten nicht im Dunkeln Böses thun, oder wenn sie solches verübt, besser ergriffen werden können, werden nachts die in den Straßen aufgestellten leuchtenden Pfähle theils schlechter brennend gemacht, theils ganz ausgelöscht.“

— **Ein Känguruh als Boyer.** Londons athletische Welt ist in großer Auf-

regung; es wurde ihr soeben von einem ganz neuen Sport Mittheilung gemacht, von den Vorkämpfen des „Professors“ Landermann und einem Känguruh, die der Themsestadt als Schaustellungen beschieden werden sollen. Professor Landermann ist ein australischer Faustkämpfer. In Sydney, in Melbourne, überall wo er mit seinem „Zögling“ öffentlich aufgetreten ist, hat er, wie die ihm vorangegangenen Reklamenachrichten besagen, die gewaltigsten Erfolge erzielt. Sein Känguruh ist sieben Fuß hoch. Es haben schon mehrere Personen mit ihm zu kämpfen versucht, aber das Thier machte sie gewöhnlich schon mit drei Bewegungen kampfunfähig und schickte sie ins Krankenhaus. Das Känguruh scheint also für das Boyer besonders veranlagt zu sein. Prof. Landermanns Reise von Australien nach Europa war nicht frei von unangenehmen Abenteuern. So spielte sich zum Beispiel vor Colombo (Hauptstadt von Ceylon), wo der „Ormuz“, auf dem der Professor reiste, Kohlen nahm, ein eigenartiger Auftritt ab. Die Känguruhs — Professor Landermann verfügte damals noch über ein Männchen und ein Weibchen — waren aus ihrem Käfig ausgebrochen und davon gelaufen. Als man an ihre Verfolgung ging, sprangen sie über Bord. Nun löste die Schiffsmannschaft die Boote; leider gelang es aber nur das männliche Känguruh zu retten, während das Weibchen ein Raub der Wellen wurde. Professor Landermann, der sein Känguruh den Londonern auf den weltbedeutenden Brettern des Royal Aquarium vorführen wird, hat den berühmten Faustkämpfer Sullivan eingeladen, den Kampf mit dem Thiere aufzunehmen. Sullivan soll jedoch stolz erwidert haben, daß er nicht gewohnt sei, mit „unvernünftigen Thieren“ zu kämpfen. — Nur mit unvernünftigen Menschen.

Heiteres.

— **Bruder und Schwester,** Student und Backfisch, gerathen mit einander in einen anfangs ganz harmlosen Wortwechsel; im weiteren Verlaufe sprechen sie aber ihre Meinungen immer deutlicher aus; endlich erklärt der Bruder: „Du bist doch ein unausstehlicher, naseweiser Backfisch!“ — Darauf sie: „Pah! Was willst Du wetten, daß ich meinen Doktor eher hab', als Du?“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.